

# „Legale Form der Geldvernichtung“ – Warum sich stiften nicht immer lohnt

**Stiften ist in Mode. Wer eine eigene Stiftung möchte, der findet auch seine Wohltäter-Nische, hat es den Anschein. Muss heute eine Stiftung her, wo es früher noch der eingetragene Verein getan hat? Ist die Rechtsform der Stiftung wirklich immer das beste Mittel zum guten Zweck?**

Von **PETER NEITZSCH**

In Zeiten, in denen sich der Staat aus vielen öffentlichen Aufgaben zurückzieht, boomt das Stiftungswesen. Der im April erschienene Stiftungsreport 2007 des Bundesverbands Deutscher Stiftungen verdeutlicht den Trend: 2006 gab es einen Rekord bei Stiftungsneugründungen – es wurden 899 rechtsfähige Stiftungen ins Leben gerufen. Bereits 2005 waren es 880. Dabei sind unselbstständige Treuhandstiftungen nicht mit gezählt. Die Hälfte der 14 400 Stiftungen in Deutschland ist in den letzten zehn Jahren entstanden.

Einen Aufschwung erlebten auch die Bürgerstiftungen. Diese regionale Stiftungsform gibt es in Deutschland erst seit 1996. Gegenwärtig listet die Stiftungsdatenbank der Bertelsmannstiftung 196 Bürgerstiftungen auf. Für Alexandra Schmied von der Bertelsmannstiftung liegt der Boom daran, dass Bürger wieder Verantwortung für ihre Kommunen übernehmen wollen. „Diese Dynamik aus Engagement und finanzieller Unterstützung steckt eben alle an.“ Daneben gibt es wirtschaftliche Gründe für die Entwicklung: „Im Jahr 2000 gab es eine Reform des Stiftungssteuerrechts, durch die kleine Zustiftungen besser gestellt wurden.“

Schmied ist als Rechtsanwältin im Bereich Stiftungsentwicklung und Bürgerstiftungen tätig. „Die Idee der Bürgerstiftungen wurde von dem Gründer der Bertelsmann Stiftung, Reinhard Mohn, aus den USA, wo es solche Community Foun-

dations schon länger gibt, nach Deutschland gebracht“, erläutert die Fachfrau. Mohn regte die Gründung der ersten deutschen Bürgerstiftung in Gütersloh an und stellte Geld bereit, um weitere Neugründungen zu fördern. Seitdem haben Initiativen in vielen Städten das Modell nachgeahmt.

Sind Stiftungsgründungen heute eine Sache für jedermann und schon mit kleinen Beträgen zu realisieren? „Bei einer Bürgerstiftung, bei der viele Zustiftungen dazu kommen, kann man auch mit 50 000 Euro gründen“, sagt Schmied. Und fügt hinzu: „Eine andere Frage ist, ob das sinnvoll ist. Wir von der Bertelsmann Stiftung sind der Meinung, dass eigenständige Stiftungen mit kleinen Summen nicht gegründet werden sollten.“ Als Richtwert für Stiftungen, die nicht mit Zustiftungen rechnen können, nennt Schmied ein Vermögen von fünf Millionen. „Sonst liegt das Kapital nur rum, da ist es besser, das Geld einem Verein zu geben.“

## ALTERNATIVE UNTERSTIFTUNG

Eine Alternative sieht Schmied darin, bei einer Bürgerstiftung eine Unterstiftung zu gründen. Solche Treuhandstiftungen sind rechtlich nicht eigenständig und werden vom Treuhänder verwaltet. „Das ist schon ab 20 000 möglich“, sagt Schmied. Klaus Rollin, Vorstandssprecher der Bürgerstiftung Hamburg, sieht das anders. Er hält Treuhandstiftungen nicht für eine Lösung für kleine Stiftungsvermögen. „Der Aufwand für eine Treuhandstiftung ist fast genauso groß wie für eine rechtliche Stiftung. Zwar fällt die Zusammenarbeit mit der Stiftungsaufsicht weg, aber Steuererklärung, Verwaltung der Konten und Projektförderung bleiben.“

Wie viel Geld man braucht, um eine Stiftung zu gründen, ist nicht gesetzlich

geregelt. Die Behörden gehen davon aus, dass ein Mindestkapital von 50 000 Euro vorhanden sein sollte. Rollin findet das wenig sinnvoll: „Selbst wenn man 50 000 zusammen hat, liegt das Geld brach. Nach zwölf langen Monaten kriegt man dann vielleicht drei Prozent Zinsen, sprich 1500 Euro, die man für den Stiftungszweck ausgeben darf.“ Die Bürgerstiftung Hamburg sieht für Treuhandstiftungen daher ein Mindestkapital von 100 000 Euro vor.



Die Gründung einer Stiftung sollte ein wohlüberlegter Schritt sein. „Für die meisten Initiativen, die eine schöne Idee haben, die sie umsetzen wollen, ist eine Stiftung viel zu langfristig“, sagt Rollin. Viele machen sich falsche Vorstellungen. „Auch bei einer Stiftung kommt das Geld nicht angeflattert. Eine Stiftung muss sich gehörig anstrengen, um das Kapital zu erhöhen. Es bedarf mitunter Jahrzehnte, bis

sie den gestellten Stiftungszweck erfüllen kann“, warnt der Stiftungsvorstand vor hochgesteckten Erwartungen. „Es ist gängig, dass Initiativen an uns herantreten, mit der Erwartung mit dem Stiftungskonzept könne man ihre Probleme lösen. Aber Stiftung ist kein Zauberwort.“

Die Bürgerstiftung Hamburg gibt es seit 1998. Das Gründungskapital von 100 000 DM wurde von einer Gruppe Erststifter aufgebracht. Seitdem ist das Stiftungsvermögen auf eine Millionen Euro angewachsen – mit Unterstiftungen sind es 3,5 Millionen. Aber selbst bei dieser Größenordnung wird das operative Geschäft größtenteils durch projektbezogene Spen-

den finanziert. Die Bürgerstiftung Hamburg kümmert sich vor allem um Kinder- und Jugendprojekte wie das zur Gewaltprävention – mit Hilfe des Kampfsports Taekwondo sollen Jugendliche Fairness und Selbstkontrolle lernen.

Auch Reinhard Greulich von den Diakonischen Werken Himmelsthür in Hildesheim bezweifelt, dass sich der Aufwand einer Stiftungsgründung für kleine Projekte lohnt: „Es gibt Stiftungen, die Mühe haben, ihre eigenen Verwaltungskosten zu stemmen.“ Auch der Inflationsausgleich muss aus den Kapitalerträgen finanziert werden, um das Vermögen zu erhalten. „Eine Stiftung sollte genug Geld haben, um die laufende Arbeit aus Erträgen zu finanzieren. Die Schwelle zur arbeitsfähigen Stiftung liegt bei einer halben Millionen“, sagt Greulich. Die meisten Stiftungen sind von dieser Benchmark jedoch weit entfernt: 80 Prozent verfügen nur über ein Kapital von weit unter 500 000 Euro.

#### FUNDRAISING-INSTRUMENT

Stiftungen befürwortet der Spendenfachmann allenfalls als Marketinginstrument: „Sinnvoll ist es, eine Stiftung in das Fundraising-Portfolio zu nehmen, um Leuten, die sich durch Zustiften engagieren möchten, ein entsprechendes Produkt zu bieten.“ Auch die Diakonischen Werke Himmelsthür sind an einer Stiftung beteiligt, die „für bestimmte Großspender gedacht“ ist. Die Diakonischen Werke betreuen in Niedersachsen über 2 000 behinderte Menschen und beschäftigen 1 500 Angestellte.

Kritisch sieht der Öffentlichkeitsarbeit- und Fundraisingleiter Greulich, dass sich viele Gründer nicht ausreichend mit der Rechtsform Stiftung auseinandergesetzt haben. „Ich finde es schwierig, wenn Vereine ihre Konten plündern und eine Stiftung gründen, um auf der Welle mit zu schwimmen.“ Der Aufbau eines Kapitalstocks ist ausgesprochen arbeitsintensiv.

**weiter auf Seite 10**

## Fortsetzung von Seite 9

„Es kommt vor, dass Stiftungen gegründet werden ohne ein Konzept, wie das Kapital in absehbarer Zeit vermehrt werden kann.“

Kai Fischer, Geschäftsführer der AMM GmbH in Hamburg, die Non-Profit-Organisationen in Fundraisingfragen berät, geht noch weiter: „Stiftungen sind eine legale Form der Geldvernichtung. Weil das Geld gebunden wird und nicht der Wohlfahrt zur Verfügung steht“, findet der PR-Profi. „Wenn man das Geld statt es auf die Bank zu bringen, in die Gesellschaft investieren würde, wäre der Wohlfahrtsgewinn viel höher.“ Das gilt nach Fischer auch für große Vermögen: „Der Wohlfahrtsgewinn ist größer bei einem Direktinvestment.“ Fischer sieht nur wenige gute Gründe für Errichtung einer Stiftung. Die Übertragung von Betriebskapital beispielsweise wie bei der Bertelsmann- oder der Körber-Stiftung. „Da sind Stiftungen Träger eines Produktivvermögens, das ist sinnvoll“, findet Fischer.

„Ein Erbe von 50 000 Euro sollte besser genutzt werden, um den Bau eines Kinderheims zu finanzieren. So ein Haus ist qualitativ wichtiger als jährlich ein Prozent aus 50 000, dafür können die nicht mal Klopapier kaufen“, spitzt der Geschäftsmann Fischer das Problem zu. Greulich von den Diakonischen Werken sieht das etwas anders: „Stiftungen sind auch eine Frage des Stifterwil-

lens. Die Stifter wollen eben nicht, dass das Geld verbraten wird, sondern mit den Zinsen dauerhaft wirken.“

Ein Problem ist Fischer zu Folge, dass Stiftungen nicht aus bestehenden Vermögen entstehen: „Die meisten Stiftungen werden nicht mehr von Todes wegen erstellt, sondern von Vereinen gegründet. Es gibt zwar einen Stiftungsboom, aber keinen Stifterboom. Es sind vor allem Non-Profit-Organisationen, die Stiftungen gründen, weil sie die Hoffnung haben so an Gelder zu kommen.“ Die eigentlichen Profiteure des Stiftungsbooms sind jedoch die Banken, findet Fischer. „Wenn Banken für Stiftungen Kapital verwalten, das nicht abgezogen werden kann, dann ist das für die quasi Eigenkapital.“

### STIFTUNG ALS STABILISIERENDES ELEMENT

Dietmar Selunka ist seit 1980 Pfarrer der Loschwitzer Kirchgemeinde in Dresden. 2005 gründete er mit 16 Gemeindegliedern die Stiftung Kirchgemeinde Loschwitz, um die Selbständigkeit der Gemeinde für die Zukunft zu erhalten. Selunka verteidigt die Wahl des Mittels der Stiftung: „Das große Problem des gemeinnützigen Vereins ist, dass er in der Zweckbestimmung jederzeit verändert werden kann und so von Mehrheiten abhängig ist.“ Die Gemeindestiftung dagegen soll helfen, die Pfarrstelle in Loschwitz langfristig zu erhalten. Der Stiftungszweck ist die Förderung der Seelsorge in der Gemeinde durch Pfarrer, Kantor und Katechist.

Pfarrstellenunterstützung mit Hilfe von Stiftungen ist in Deutschland nicht unüblich. Als angestrebtes Stiftungsvermögen nennt Selunka 600 000 Euro, damit ließen sich 25 Prozent der Pfarrstelle finanzieren. „So eine Stiftung braucht einen langen Vorlauf“, weiß Selunka. „Wir sind jetzt bei 165 000 Euro Stiftungskapital.“ Wenn die Stiftung einmal etabliert ist, kann sie dauerhafte Wirkung entfalten. „Die Stiftung ist damit für die Gemeinde ein stabilisierendes Element. Hier geht's ja nicht um Projekte sondern um Kontinuität für Generationen“, sagt der Pfarrer. Selunka macht sich keine Illusionen: „Diese Nachhaltigkeit ist sehr mühevoll zu erreichen, so ein Kapitalstock ist nicht von heute auf morgen aufgebaut.“

Ulrich Deissner, Vorstandsvorsitzender der Bürgerstiftung Braunschweig, sieht das ähnlich: „Der Vorteil der Stiftungsform ist klar die Nachhaltigkeit.“ Die Braunschweiger Bürgerstiftung wurde 2003 von rund hundert Bürgern gegründet. Das größte Potential der Bürgerstiftungen liegt nach Deissner in der Mobilisierung ehrenamtlichen Engagements, beispielsweise durch die Gründung von Freiwilligen-Agenturen oder die Würdigung ehrenamtlicher Arbeit. „Bei Bürgerstiftungen geht es nicht nur um das Kapital, sondern auch um Ideen und investierte Zeit, man spricht deshalb auch von Zeitstiftern oder Ideenstiftern.“ Hohes Engagement zeichnet oft gerade kleine Stiftungen aus. Was an Kapital fehlt, machen Ehrenamtliche durch aktive Mitarbeit wett. Als Kompetenzzentrum für ihr jeweiliges Fachgebiet können Stiftungen so auch mit wenig Geld viel bewegen. ■

## Anzahl rechtsfähiger Stiftungen bürgerlichen Rechts



Grafik: StiftungsReport 2007, Quelle: Stiftungsaufsichtsbehörden (Januar 2007)